

Zur Unterhaltung.

Der Kernschuß.

Daß ein braver Jäger einen frohen Stoßvogel frei vom Himmel herabschießt, das ist nichts so seltenes, und noch viel öfter kommt's vor am Stammtisch im „Hafen“, wo die Jäger und Jägerler so viel lateinisch reden — einer ärger als der andere, sagt man. Aber daß einer mit so einem Kernschuß eine arme Seele erlöst, das ist was Neues. Und doch ist's kein Jägerlatein, sondern die wirkliche Wahrheit. Freilich ist die arme Seele keine abgelebene, sondern die eines lebendigen Menschenkindes gewesen, nämlich des Maxflors hinter dem Berg. Dem sein Geist und Gemüt sind nämlich seit dem letzten Hagelwetter ein bißchen aus dem Geleis gekommen. Da hat der Maxflor nämlich vorgehabt sein altes, baufälliges Häuslein abzubrechen. — Es hätte sich nur einer mit der Schulter dranzusetzen gebraucht, so wäre es weiters von selber zusammengefallen — und ein neues neben hin zu setzen, mit hellen Fensterln, grünen Läden und dem Spruch über der Haustür in den Balken geschnitten: „Erbä. (soll heißen erbaut) von Max Florian Hinterbergbauer 1895. Jesus, Maria, Joseph, segnet uns.“ So hatte er sich's schon ausgedacht gehabt und hatte genau ausgerechnet, daß das Geld reichen werde, das er seit zehn Jahre beiseite gethan hätte, ohne sein Kapital anzugreifen; die diesjährige Weinrente sollte den Spunden drauffetzen, daß alles hübsch laute. So hat sich's der Maxflor, der ein bißchen arg am Gelde hing, ausgedacht. Aber man hat schon oft die Erfahrung gemacht, daß es dem lieben Gott nicht sehr gefällt, wenn der Mensch sich seine Zukunft so gar bis aufs letzte Lätzchen selber zurechtrichtet und recht hübsch bequem und angenehm sich alles ausrechnet und ausplant. Der liebe Gott hätte ja dann gar nichts anders zu thun, als zu sagen: „Sa, lieber, g'scheidter Maxflor, gerade so hab' ich mir's gedacht, von aller Ewigkeit her; so und nicht anders ist's richtig. G'scheidt bist schon und talentvoll; gerade so mache ich alles, wie du's ausgedacht hast, wüßte es gar nicht besser zu machen.“ So thäte vielleicht eine überzärtliche Affenmutter zu ihrem verzogenen Mutterjöhnchen sagen bei allem, was es sich ausdenken möchte, — wenn sie der liebe Gott wäre (aber zum Glück ist sie's nicht). Der liebe Gott aber läßt sich so etwas schon gar nicht gefallen. Der Mensch soll auf ihn vertrauen und ihn bitten, aber nicht ihm Vorschriften machen wollen. Das hat auch der Maxflor hinterm Berg erfahren. Denn anstatt daß es einen Herbst gegeben hätte, wie seit 30 Jahren nicht mehr, so kam eines Abends eine schwarze Wolke schicht über das Wetterloch herauf und breiteten sich langsam über den ganzen Himmel wie ein Bahrtuch aus. Und dann kam's herab: Sturm, Regen, Wollenbruch, Riez und Hagel, nicht bloß Körnerweise, sondern gleich in ganzen Eisläden. Und dann war's bald zu Ende mit der schönen Bese im Herbst. Die tausend und tausend laum verblühten Träubchen waren abgeschlagen samt den Schößlingen, die Weinstöcke waren geschält von dem Hagel, der Wollenbruch mit seinen Bächen hatte halbe Weingärten samt Stöcken, Rebstöcken, Baum und Hütten halabgeschwemmt, und unten in den Wiesen lag Kies, Sand und Steinwerk wie in einem Steinbruch so dicht. Das war ein bitter Strich, welchen der liebe Gott so manchen Aug rechnenden und fürsorgenden Menschen durch das Concept gemacht hatte. Und wenn's auch manchen Armen bitter traf und schrecklich, und kein Weiser

auf Erden erdenkt, warum, so ist's doch eine ewige Wahrheit und ein Glaubensstück, daß es gerade so recht war und das Beste und allein Weise; denn Gottes Vorsehung weiß millionenmal besser, was gut und recht ist, als die ganze Menschheit zusammen, — alle Professoren, Philosophen und Gelehrten unserer modernen Zeit samt allen Diplomaten, Politikern, Minister und Regenten eingeschlossen, und das will was heißen. Am jüngsten Tage wird's auskommen.

Das Hagelwetter hatte also auch dem Maxflor seine schönsten und feinsten Rechnungen von der Tafel gewischt, wie die Erde von seinem Weinberg. Auf vier Jahre hinaus war ihm der Ertrag genommen; die Herstellung der Weingärten, das Ausputzen der unteren Wiesen von Schlamm und Geröll, die Ausbesserung der Schäden, die das Wetter am alten Häuschen gemacht hatte, das Futter usw. kostete viel Geld, und wenn er vollends neu bauen wollte, so muß er tief, arg tief ins Kapital hineingreifen.

Das ging dem Maxflor noch viel tiefer ins Herz. Denn er hing, wie gesagt, ein bißchen arg zäh am Geld und hatte Stunden, wo er, ehrlich gestanden, nicht wußte, ob ihm das Geld über den lieben Gott ging, oder umgekehrt. Und so war er hinterfönnig geworden und fast schwermütig, menschenscheu und verdrossen, weil ihm von all seinen schönen Plänen auch nicht eine Nummer mehr stehen geblieben war.

Und so hatte er schier aufgehört zu arbeiten und beten.

„s ist doch alles hin,“ sagte er hundertmal, „ich bin ein armer Mann und muß hungern. Alles ist am letzten End' draußen, alles ist hin.“

Das war nun freilich nicht richtig, denn der Hinterbergbauer Maxflor konnte noch leben trotz alledem, und es mußte ihm von seinem Kapital noch was Erleckliches bleiben, auch wenn er den Hausbau bar bezahlte. Aber er lag sich selber an und glaubte das wiederum, wie es alle hinterfönnigen Leute machen, und es war ihm gerade so, wie wenn der liebe Gott schon seit 50 Jahren gänzlich gestorben und begraben wäre und es keine Vorsehung mehr gäbe auf der ganzen Welt.

Alles Zureden seiner braven Martrudel half nichts; aller Fleiß seiner drei Buben und drei Mädchen, die da schafften, daß ihnen fast die Nägel von den Fingern gingen, und die dem Vater immer wieder versicherten, der Schaden sei lange nicht so groß, wie er meine — das alles war „für die Kat“. Der Maxflor hatte nun einmal seinen eigenen Kopf.

„Glaubt's nicht,“ murkte er; „der Teufel ist jetzt Herr auf der Welt, und der macht euch nur was vor. Vettelsteute sind wir, und verhungern muß man nächste — wenn mau's abwartet,“ murmelte er düster hinzu. Dann ging er in den Garten, schaute in einem Fort die Mauer des Hauses an und sprach nichts mehr. Oder er band ein Tuch um die Ohren und den Winterschal darüber, daß er nichts hörte, legte den Kopf auf den Tisch und schloß die Augen. Zu essen und trinken scheute er sich fast, damit es doch noch einige Tage reiche, meinte er; freilich helfe das alles nichts, denn er müsse doch zuletzt Hungers sterben. Gott habe ihn verlassen und verflucht, der Teufel sei der Herr auf der Welt, und der dürste alle Menschen und Tiere zu Tode quälen. Ungezieser gebe es so viel auf der Welt, daß nächstens alles überschwemmt sei und ausgezehrt von demselben, und keine Hilfe gebe es mehr dagegen, jammerte er, alles und alles und alles sei dahin. —

Es war ein schöner Sonntag-Morgen; die Leute waren drunten im Dorf beim Hochamt, der Maxflor saß allein in der Gartenecke, wo ihn niemand bemerkte,

hinter den Büschen des Flieders und der Pfingstrosen.

Im gegenüber, auf dem Aste des Birnbaumes, saß ein kleines Zeiserl; das hatte sich offenbar in den Kopf gesetzt, den Maxflor zu ärgern. Denn es sang, sang so laut und lustig, so lockend und weich, daß anfangs der Flor ganz grimmig ward und sich die Ohren zuhielt. Zuletzt aber wurden ihm die Hände müde; da sang das Zeiserl immer noch. Und jetzt klang's gar nicht mehr spöttlich, wie er anfangs gemeint hatte. Ja, dem Maxflor war's, wie wenn das Zeiserl Berstand hätte und ein Herz, und wie wenn's mit ihm sprechen würde, geseit wie die Leute. „Mach doch die Augen auf, lieber Hinterbergbauer,“ so meinte er, singe das Zeiserl, „und schau um dich; die Welt ist ja wieder ganz schön, der Himmel so blau, die Felder schon wieder grün angefliegen; das ist das erste Hagelwetter nicht gewesen und auch nicht das letzte, das über dich kam, und so kann keins schlagen, daß die Erde unfruchtbar wird. Sieh nur die Leute an; sie kommen zum lieben Gott und beten und sind zufrieden; ist allemal noch hinausgegangen,“ jagen sie, „der liebe Gott verläßt keinen, der ihn nicht verläßt; er ist so gut und ist allmächtig.“ Maxflor, bet' auch, dann wird dir's wieder leicht. Und sei gut mit deinen Leuten; sie sind so brav und fleißig — der liebe Gott macht alles wieder recht.“

So sang das Zeiserl, und der Hinterbergbauer lauschte nur. Und fast hätte er seine Zipsellappe abgezogen und die Hände zusammengelegt aber er gab es wieder auf und brummte: „Bist auch so unnützes Unkraut, du einfältiges Zeiserl; sorg für dich selber. Wirst schon sehen, daß es keinen Gott mehr gibt in der Welt und daß der Teufel Herr ist vorn und hinten, oben und unten; und alles, was brav ist, macht er hin. Wdzt' nur, Zeiserl, es kommt auch an dich. Laß nur den Winter kommen, da verfrisiert und verhungert, oder man fangt dich vorher und sperrt dich ein und stiehlt dir die Zungen. Da hast dann keinen Glauben und keinen Lohn für das Frommthun. Grad wie es mir gangen ist,“ so philosophierte der Maxflor, „und nicht anders.“

Und während das Zeiserl, das ihm ein Zeilang zugehört hatte, nun wieder anhob zu singen, so fröhlich und fromm, wie wenn es nichts Schöneres gäbe auf der ganzen Welt, als ein Zeiserl zu sein so sagte der Maxflor weiter in seiner Schwermut und seiner Mutlosigkeit: „Das Zeiserl ist mein wahrhaftiges Abbild. Jetzt ist es so lustig und hellauf; aber wie bald ist es aus mit ihm! Kriegen's die Buben nicht, so kriegt's die Kat' und fängt's die Kat' nicht, so fängt's der Winter sicher. Uns zweien kann kein Mensch mehr helfen. Sterben wir halt mitkommen,“ fügte er schwermütig hinzu, „je häßler, je lieber.“

Jetzt machte das Vöglein Halt in seinem Zwitschern und flog weiter hinauf in den Birnbaum, und gleichzeitig kam der Jägerhans, der Gehilfe des Försters, mit der Büchse auf das Haus zu.

„Bist auch so ein Unkraut!“ murkte der Bauer und gab keinen Gegengruß auf das „Grüß Gott!“ des Antommenden. Und als der Jäger fragte, ob er nicht einen Schluß Most bekommen könne, er verdurste schier in der Morgenhitze, da sagte der Maxflor bloß: „Drin in der Stub' ist der Krug, zugedeckt hinter dem Ofen.“ Und der Jäger ging ins Haus.

„Auch so ein Unkraut!“ murkte der Schwermütige nochmals. Und doch war es nicht so; der Jägerhans war heute schon in der Frühmesse gewesen im Dorfe drunten und hatte dann wegen der Wilderer einen großen, langen Dienstgang schier im Trab gemacht ringsum durch die Buchenwälder. Denn die Wilderer

legten Schlingen, um da und dort ein Reh unbarmerzig sich tot würgen zu lassen, und er hatte heute bereits eines aufgespürt und hoffte diesen Abend noch den Lumpen selbst in die Falle zu kriegen. Und nun stand der Jäger, der in die Stube gegangen war und richtig auch den Mostkrug gefunden hatte, unter dem offenen Fenster und sah einen Augenblick hinaus in die Gegend und hinauf zum Himmel.

Da mußte er etwas erspäht haben, denn er griff nach dem Gewehr, nahm die Sicherung ab und hob es vorsichtig und langsam herauf.

Das Zeiserl hatte sich unterdessen wieder auf das vorderste Aestchen gesetzt, dem Maxflor gegenüber, und lang fröhlich sein Sonntagmorgenlied weiter.

Plötzlich rannte die Henne auf dem Hof mit ihrer Eier zu und lockte dort unruhig und hastig. Der Maxflor schaute um sich und dann aufwärts. Da zog ein mächtiger „Haa“ seine Kreise über dem Hofe. Der Zeiserl merkte nichts, es sang lustig weiter. „So, sing nur und sprich mir zu von unserm Herrgott,“ sagte da der Maxflor, „und jetzt kommt der Stoßvogel und bricht dir's Genick: da hast deinen Gott! Und mir geht's gerade so wie dir — nicht mehr lange dauert's, so geht's auch mir an den Kragen; der Böse ist doch Herr, und keine Hilfe gibt's mehr für mich.“

Und mit einem Gemisch von Neugier und Schadenfreude schaute der Schwermütige, indem er kein Glied rührte, zu, wie der Raubvogel lautlos im Kreise langsam niederschwebte.

Und jetzt ließ er sich blitzschnell, jäh senkrecht herabfallen über dem Zeiserl, und dann ein schwerfälliges Rauschen, ein lauter Angstschrei des Zeiserls, das quer vom Birnbaum zur Scheuer flatterte, ein scharfer Knall und Pulverrauch, ein Jubelschrei des Jägers — und der Stoßvogel stürzte getroffen jählings auf den Boden und schlug da wütend, ohnmächtig mit Schnabel und Flügeln um sich.

„So, Lump, hab' ich dich?“ rief der Jäger, der schon aus der Stube in den Hof hinausgerannt war, und gab dem Raubvogel den Rest. „Es war gerade Zeit,“ fügte er hinzu, auf das Zeiserl zeigend, das auf dem Scheuernach saß, ver scheucht und erschreckt, aber unversehrt.

Der Maxflor aber war jetzt aufgestanden. Und er wischte sich über die Augen, wie einer, der sie ausreibt. Und dann ging über sein vergrüntes Gesicht plötzlich ein heller Zug, und sein Auge blickte klarer.

„Das Zeiserl, hab' ich gesagt, das bin ich,“ murmelte er, „und der Haad, das ist das Unglück gewesen und der Teufel, dem ich doch ganz verloren bin, hab' ich gemeint, und kein Gott ist mehr da. Und jetzt ist der Haad caput, und das Zeiserl ist richtig davongekommen. Und das wäre also ich auch. Und der Jäger ist kein Unkraut; den hat unser Herrgott jetzt g'rad dahergeschickt, daß er dem Teufel, wollt' sagen dem Stoßvogel, die Flügel lahm schießt und den Kragen umdreht.“

„Unser Herrgott lebt halt doch noch.“

„Und schickt er einem nichtsmütigen Zeiserl zuließ extra den Jägerhans da herauf,“ sprach der Maxflor nach langer, langer Pause zu sich weiter, „so wird er doch für mich auch noch etwas übrig haben.“

Die Thränen kamen dem Bauern in's Auge — zum ersten mal seit dem furchtbaren Hagelwetter — die Thränen, ein Zeichen des weich gewordenen Sinnes. „Es ist ein schrecklicher Schaden, den mir der Wollenbruch und der Hagelschlag gebracht haben, und es thut mir mein Leben lang weh,“ sprach er; „aber ich will